

ERSTER TEIL

Erstes Kapitel

Santa Cruz, 24. Juni 1953

JEAN-LUC

Jean-Luc führt das Rasiermesser an seine Wange und betrachtet sich im Badezimmerspiegel. Im ersten Moment erkennt er sich selbst nicht. Mit dem Rasiermesser in der erhobenen Hand hält er inne, schaut sich in die Augen und fragt sich, was es sein mag. Irgendwie hat er jetzt etwas Amerikanisches an sich, das sich an seiner gesunden Bräune, den weißen Zähnen und etwas anderem zeigt, das er jedoch nicht genau bestimmen kann. Ist es vielleicht die

selbstsichere Haltung seines Kinns? Oder sein Lächeln? Wie dem auch sei, es gefällt ihm jedenfalls. Wie ein Amerikaner auszusehen ist gut.

Nur mit einem Handtuch um die Hüften geht er ins Schlafzimmer zurück, wo ein dunkler Schatten draußen vor dem Fenster seine Neugierde erregt. Es ist ein schwarzer Chrysler, sieht er jetzt, der im Kriechtempo die Straße hinaufkommt und dann unter der Eiche vor ihrem Haus anhält. Komisch. Wer sollte um sieben Uhr morgens bei ihnen vorbeischaun? Irritiert starrt er das Auto an, bis der buttrige Duft von warmen Crêpes die Treppe hinaufsteigt und ihn zum Frühstück ruft.

Als er die Küche betritt, küsst er Charlotte auf die Wange und fährt seinem Sohn mit der Hand durchs Haar. Ein Blick aus dem Fenster verrät ihm, dass das Auto noch immer vor dem Haus steht. Aber nun sieht er auch, dass ein schlaksiger Mann an der Fahrerseite aussteigt

und sich fast den Hals verrenkt, um sich umzuschauen. Wie ein Pelikan, denkt Jean-Luc. Ein zweiter, untersetzter Mann steigt auf der anderen Seite aus, und gemeinsam gehen sie auf das Haus zu.

Die Türklingel zerreißt die morgendliche Stille.

Charlotte blickt verwundert auf.

»Ich gehe schon.« Jean-Luc ist bereits auf dem Weg nach draußen, entfernt die Kette aus dem Schloss und zieht die Tür auf.

»Mr. Bow-Champ?«, fragt der Pelikan-Mann, ohne eine Miene zu verziehen.

Jean-Luc starrt ihn nur schweigend an und registriert den dunkelblauen Anzug, das weiße Hemd mit der schlichten Krawatte und den arroganten Ausdruck seiner Augen. Die falsche Aussprache seines Namens ist etwas, was er für gewöhnlich durchgehen lässt, doch irgendetwas verletzt heute Morgen seinen Stolz. Vielleicht liegt es ja daran, dass der Mann direkt vor

seiner Haustür steht. »Beauchamps«, berichtigt er ihn. »Das ist ein französischer Name.«

»Das wissen wir auch, aber wir sind hier in Amerika.« Die Augen des Pelikan-Mannes verengen sich ein wenig, als er einen glänzenden schwarzen Schuh über die Schwelle setzt. Er späht über Jean-Lucs Schulter, und sein Nacken knackt, als er sich umdreht und mit schief gelegtem Kopf zu dem überdachten Carport hinüberschaut, in dem ihr neuer Nash 600 parkt. Seine Oberlippe kräuselt sich ein wenig. »Mein Name ist Jackson, und das ist Mr. Bradley, und wir würden Ihnen gern ein paar Fragen stellen, Mr. Bow-Champs.«

»Fragen wozu?«, entgegnet Jean-Luc in einem Ton, der sein Erstaunen zum Ausdruck bringen soll. Doch selbst in seinen eigenen Ohren klingt seine Stimme unaufrichtig – und definitiv eine Oktave zu hoch.

Die gedämpften Geräusche des Frühstücks sind bis zur Tür zu hören: Tellergeklapper und